REPORTER:INNEN forum

Was ist heute ein gebildeter Mensch?

Nie wurde so viel gelernt, studiert, promoviert. Trotzdem stecken wir in einer Bildungskrise. Vielleicht, weil unklar ist, was das heute bedeutet: nach Wissen zu streben

Von Anna-Lena Scholz, DIE ZEIT, 12. Mai 2026

I. Der Epochenbruch

Ich wollte immer ein gebildeter Mensch sein. Abitur, Studium, Dr. phil. Bücherwand, Graecum, Auslandserfahrung. Die erste Akademikerin in der Familie, ein Aufstieg also. Doch seit einiger Zeit kommen mir Zweifel. Ob sich die Anstrengung gelohnt hat. Ob meine Bildung noch einen Wert hat. Für mich, mein Gegenüber, die Gesellschaft.

Das, was ich weiß, scheint weniger Platz zu haben in der Welt. Wirkt alt. Manchmal fragt mich jemand, worüber ich promoviert wurde, »Kleist und Kafka« sage ich dann, »ah, hmm« lautet die Reaktion, und das Gespräch erstirbt. Als würfe ich einen Anker aus, der keinen Grund fasst.

Germanistik, ein Studiengang, der viele Jahrzehnte lang Hunderttausende anzog, vor allem jene, die das Lesen als Lebensform verstanden – immer weniger schreiben sich ein. Vielleicht, weil der Jobmarkt härter geworden ist und viele etwas Handfestes wollen. Vielleicht aber auch, weil es nicht mehr attraktiv scheint, sich literarisch und historisch einfach mal draufloszubilden.

Es ist natürlich gut und beglückend, wenn man aufgrund der Dinge, die man kann und weiß, eine Stelle findet. Aber ist es heute – jenseits beruflicher Ambitionen – noch erstrebenswert, ein gebildeter Mensch zu sein? Und was bedeutet »Bildung« eigentlich? Dieses schwingende, idealistisch klingende Wort. Es gibt den Bildungsbürger, die Bildungsnation. Und die Bildungskrise.

Es ist dramatisch: Viele Schülerinnen und Schüler verfehlen die Mindeststandards im Lesen, Rechnen, Verstehen, Zuhören. Die jüngsten Ergebnisse der Pisa-Studie und des IQB-Bildungstrends zeigen, dass diese Fähigkeiten noch tiefer abgesackt sind als vor 25 Jahren, beim »Pisa-Schock«. Zudem schneiden die Kinder armer Familien oder mit Migrationshintergrund in allen Bildungstests schlechter ab als die aus besser situierten Familien.

Karin Prien, die Bildungsministerin, sagt, dieses Problem sei eine »Schicksalsfrage«. So steht es auch im Koalitionsvertrag, Deutschland brauche ein »modernes Bildungssystem«. Da mag man nicht widersprechen. Und hofft, dass sich die Politik darum kümmert.

Denn aus der Bildungskrise, die Schlagzeilen macht, erwächst längst still und leise eine zweite. Diese zweite Bildungskrise könnte in eine Zukunft führen, in der das Gebildetsein keinen Wert mehr hat. In der es salonfähig ist, Dinge nicht zu wissen (denn dafür gibt's Google). In der nicht erwartet wird, eigene Gedanken zu formulieren (das übernimmt ChatGPT). In der keine intellektuelle Anstrengung mehr nötig ist – weil wir vergessen haben, welchen Sinn sie hat.

Zu dieser zweiten Bildungskrise gibt es keine repräsentative Studie. Und doch ist sie längst spürbar, vor allem an akademischen Institutionen.

Eine Bekannte, die Auswahlgespräche bei Begabtenförderungswerken führt, erzählt: »Die Studierenden sind immer ungebildeter. Haben immer schlechteres Allgemeinwissen. Präsentieren aber, bemerkenswert selbstbewusst, ihr vollkommenes Nichtwissen.«

Eine Professorin (Biomedizin) berichtet: »Meine Studierenden können Fachpublikationen nicht mehr eigenständig verstehen. Sie lassen sich alles von ChatGPT zusammenfassen.«

Eine andere Dozentin (Literaturwissenschaft) sagt: »Die Studierenden kommen gar nicht mehr auf die Idee, etwas nachzuschlagen.«

Im Chor über schwindende Allgemeinbildung und mangelnde Reflexionsfähigkeit singen keine alten Griesgrame, die sich über junge Leute beklagen. Die Lage ist auch anders als 1964, als der Philosoph und Pädagoge Georg Picht vor einer »deutschen Bildungskatastrophe« warnte – damals fehlten Lehrer und Studierende – und so eine Debatte anstieß, die bis in den Bundestag hineinreichte.

Heute herrscht Ratlosigkeit, und eine Ahnung: Die leichte Verfügbarkeit des Weltwissens und die Fähigkeiten der künstlichen Intelligenz markieren einen Epochenbruch wie einst der Buchdruck: Ab jetzt wird alles anders. Vielleicht wohnen wir dem beginnenden Niedergang einer – unserer – Hochkultur bei. Und dem Beginn einer neuen.

II. Das Ende des Cordsakkos

Sebastian Klussmann ist 37 Jahre alt und sagt: »Ich bin ein gebildeter Mensch. Auch weil ich sehr viel weiß.« Er verdient sogar Geld damit, nämlich im Fernsehen, Vorabendprogramm. Sein Markenzeichen: bunt gemusterte Anzüge. Sein Spitzname: »Der Besserwisser«. Seit 2013 beantwortet Klussmann in der ARD-Quizshow *Gefragt – Gejagt* im Duell gegen vier andere Kandidaten Fragen aus allen Wissensgebieten. Scheinwerferlicht, Pokerface, bis zu drei Millionen Zuschauer.

2011 gründete Klussmann den Deutschen Quiz-Verein; mehrmals gewann er die deutsche Quiz-Meisterschaft und wurde Quiz-Olympiasieger. Ja, tatsächlich: Sich Wissensgebiete zu erschließen, ist für manche Menschen ein Sport.

Jenseits der Bühne, bei Kaffee und Käsekuchen, die Jacke schwarz, wirkt Klussmann ruhig, bodenständig. »Ich war ein schüchternes Kind«, erzählt er. Keine akademische Herkunft, die Mutter Industriekauffrau, alleinerziehend, seine Neugier berstend. Klussmann lernte sich durch das Wissen der Welt. Noch heute liest er jeden Tag mehrere Stunden. Bücher und Apotheken-Heftchen, er guckt Trash-TV und liebt die Renaissance. »Als ich zum ersten Mal den David von Michelangelo sah, habe ich geweint.«

Früher gab es diesen Typus des Cordsakko-Bildungsbürgers. Er trug mit großer Geste seine Weltanalysen und Geschmacksurteile vor, im Wissen, zur Elite des Landes zu gehören. Seine Zeit ist schon länger vorbei. (Er fehlt mir nicht besonders.) Ist Klussmann sein Nachfolger, ein gebildeter Mensch neuen Typs? Weil er sämtliche Krönungsjahre, Flussverläufe, Sport-Events kennt?

Er sei kein »Lernroboter«, sagt Klussmann, pauke nicht mit Karteikarten: »Ich maße mir an, auch interessante Gespräche zu führen.« Aber er findet: Man kann nicht gebildet sein, ohne richtig viel zu wissen. Fakten, Tatsachen, Zahlen, das sei die Vorstufe zur Bildung. »Erst dann kann man Dinge erklären, Kontexte herstellen. Nicht: Wann war der Erste Weltkrieg und wer gegen wen? Sondern: Wie kam es zu diesem Krieg? Viele reden über die zweite Frage, ohne die erste sicher beantworten zu können.«

Klussmann hält auch Vorträge, für Firmen-Events, öffentliche Auftritte. Darauf ist er merklich stolz, denn bis jetzt beherrscht die KI das nicht so gut wie er. Er fragt dabei meist Verknüpfungswissen ab. Zum Beispiel: »Welcher heutige EU-Mitgliedsstaat grenzte 1989 ausschließlich an Staaten, die es heute nicht mehr gibt?«

Manchmal wird Klussmann in Podcasts eingeladen oder gibt Interviews, dann erzählt er launig von seinem Quiz-Verein und seinen Auftritten im Fernsehen. Präsentiert wird er meistens als ein Kuriosum: Irre, was der Typ alles weiß!

Erfüllt der Gebildete heute bloß noch die Rolle eines Zirkusclowns?

III. Bildung für alle

Das Paradoxe: Deutschland ist, zumindest formal, so gebildet wie nie zuvor. Ein bisschen Statistik: Rund die Hälfte eines Jahrgangs macht Abitur, in diesem Jahr sind das 340.000 junge Erwachsene. Zum Normalfall wird zunehmend der Besuch einer Hochschule, einst ein Privileg. 1950 gab es (im westlichen Bundesgebiet) 129.000 Studierende – aktuell sind es 2,9 Millionen. Die Akademikerquote liegt bei den 25- bis 34-Jährigen bei fast 40 Prozent. Und fast nirgendwo wird so leidenschaftlich promoviert wie hierzulande, rund 860.000 Menschen tragen einen Doktortitel.

Deutschland hat im 20. Jahrhundert eine nie da gewesene Bildungsexpansion erlebt. Mädchen, Gastarbeiternachkommen, Arbeiterkinder – ganze Generationen haben sich mit ihren Schul- und Hochschulabschlüssen die Bildungsleiter hinaufgelernt. »Aufstieg durch Bildung«, die Losung der Willy-Brandt-Regierung, wird auch deswegen nur noch selten zitiert, weil sie sich für viele Menschen erfüllt hat.

Misst man also den Bildungsstand der heutigen Bevölkerung an vergangenen Jahrzehnten oder Jahrhunderten, kann man sagen: Läuft doch. Allerdings: Was hilft der Vergleich mit der Vergangenheit, wenn die Kinder der Gegenwart immer schlechter lesen, verstehen, schreiben, rechnen können? Während die künstlichen Intelligenzen zugleich immer schlauer werden. Und das, was »Bildung« meinen könnte, immer mehr verblasst.

Ein Mann, der zu diesem Thema von Politikern auf der ganzen Welt eingeladen und befragt wird – gerade erst in Estland, häufig in Asien, nur in Deutschland eher selten –, ist Professor Andreas Schleicher. Oder auch: Mister Pisa. Seit rund 30 Jahren arbeitet der Bildungsforscher bei der OECD. 2000 hat er den ersten Pisa-Test mitkonzipiert und damit den wichtigsten

Paradigmenwechsel im Bildungswesen der letzten Jahrzehnte mitbefördert: die Umstellung von wissensbasiertem auf kompetenzorientiertes Lernen.

Die Schule war einst der Ort, an dem man Dinge erfassen und auswendig lernen musste. Man paukte Fachwissen. Vokabeln, Jahreszahlen, Dramentheorie, Formeln aller Art. Nur ist so ein Kanon relativ. Für deutsche Kinder sind andere Jahreszahlen wichtig als für amerikanische oder schwedische. Wie sollte man da vergleichen, wie gebildet eine Nation ist?

Na, so: Man prüft, was Kinder können. Verstehen sie einen Text? Erkennen sie Zusammenhänge? Gelingt ihnen ein Transfer? Das prüfen die Pisa-Tests: Kompetenzen. Die OECD macht daraus ein weltweites Ranking.

»Die Inhalte, mit denen ich lerne«, sagt Schleicher, »sind relativ. Und deswegen immer weniger relevant. Früher stand vorgefertigtes Wissen im Zentrum von Bildung, drum herum gruppierten sich Werte, Fähigkeiten, Charaktereigenschaften. Heute ist es andersherum: Zentral ist, was wir als Menschen können.«

Dafür brennt Schleicher: Bloß kein Kanonwissen in die Schulpläne! »Gebildet sein heißt heute: Kann ich in einer neuen Welt aufwachen und mich zurechtfinden?« Resilienz sei die neue Bildungssuperpower.

Andreas Schleicher und sein Pisa werden immer wieder kritisiert: weil das kompetenzorientierte Lernen die Auseinandersetzung mit Fachwissen durch beliebigen Content ersetzt habe. Doch die Entwicklung ist viel tiefgreifender. Sie hat sich über Jahrzehnte angebahnt: Weil immer mehr Menschen an die Universitäten strebten, immer mehr Berufsbilder Abitur und Studium verlangten, drängte die Gesellschaft zunehmend auf Gleichheit und Gerechtigkeit. Der Kanon wurde demontiert, und mit ihm schwand der Dünkel.

Heute trägt man seine Bildung nicht vor sich her. Das Wissen, nicht alles zu wissen, ist der dominante Gestus, wahlweise kokett oder bescheiden: Ja gut, hab' ich halt einen Doktortitel, aber von vielem verstehe ich wirklich nix. Man ist gebildet, aber nicht eingebildet. Und im Beruf zählt, genau: die Kompetenz.

Ich wollte mal meinen Flur grün streichen. Ging zum Baumarkt, schleppte Farbe herbei, klebte Fußleisten ab, setzte die Rolle an. Und stellte fest: Ich werde das nicht schaffen. Die Wände zu hoch, ich zu klein, die Aufgabe zu anspruchsvoll, ich zu ungeschickt. Lieber Herr Will, schrieb ich eine SMS an den Maler, der mir beim Einzug mein Wohnzimmer gestrichen hatte, könnten Sie vielleicht, ähm, am besten jetzt, vorbeikommen? Herr Will kam, malerte und sagte: »Nächstes Mal bitte sofort melden.« Höflich, aber bestimmt. Ich verstand: Es gab ein Gefälle zwischen uns. Er, allwissend über Abklebetechnik, Farbwalzen und Trocknungszeitmathematik. Ich, ungeübt und ungebildet in Malerarbeit und Innenausbau.

Nicht umsonst heißt es ja »eine Ausbildung machen«. Wenn also jemand ein Handwerk meisterhaft beherrscht – ist er dann ein gebildeter Mensch?

Die zeitgeistige Antwort auf diese Frage lautet: Natürlich. Einen gebildeten Menschen erkennt man nicht am Doktortitel oder an den Maßen seines Bücherregals – sondern an seinen Fähigkeiten. Und die können sehr unterschiedlich sein. Der eine beherrscht ein Handwerk, die andere die Relativitätstheorie.

Entsprechend fällt auch eine Befragung der ZEIT unter Prominenten aus: Eine gebildete Person »achtet bewusst auf ihre Umgebung und ihre Mitmenschen«, sagt etwa die Schriftstellerin Olga Grjasnowa. Wer gebildet sei, könne »über sich selbst lachen«, sagt die Moderatorin Linda Zervakis. »Bildung bedeutet auch die Fähigkeit, Nöte und Bedürfnisse der menschlichen Seele zu erkennen«, sagt der CDU-Politiker Philipp Amthor.

Gefragt, was einen gebildeten Menschen ausmache, nennt kaum jemand verbindliche Inhalte, die man gelernt oder durchdrungen haben müsse. Viele geben ihren Antworten einen ethischen Dreh – und sagen letztlich, was ein guter Mensch sei.

Ich habe auch Herrn Will, meinen Maler, gefragt, was er darüber denkt. Die Berufsgruppe sage wenig aus, findet er. »Ich kenne viele Handwerker, die belesen sind. Die etwas dazulernen wollen.« Und Sie selbst, Herr Will, sind Sie gebildet? »Hm. Jein. Schwer zu sagen.« Deutsch und Englisch seien nicht seins gewesen, er habe einen Realschulabschluss. »Ich hinterfrage viel und versuche, um ein paar Ecken zu denken. Und ich weiß Dinge durch meine Erfahrung und das Kommunizieren mit anderen. Da lernt man mehr als aus Büchern.«

Dieses sozialdemokratisierte Bildungsverständnis, das sich im 20. Jahrhundert eingebürgert hat, ist rundum sympathisch, auch befreiend. Aus dem Leitspruch »Bildung für alle« wurde »Alle sind gebildet – auf ihre Art«.

Es klingt daher gestrig und arrogant, wenn man sagt: Sorry, aber nein – nur weil jemand einen Berufsabschluss hat, etwas sehr gut beherrscht oder sich auf einem Gebiet außerordentlich gut auskennt, ist er oder sie noch nicht gebildet.

Wäre es nicht ehrlich zu sagen, dass sich die Gesellschaft am Bildungsgrad ihrer Bürgerinnen und Bürger sehr wohl ausdifferenziert –noch? Dass es ungebildete und gebildete Menschen gibt und tatsächlich eine Bildungselite: Menschen, die wirklich viel mehr wissen, verstehen und reflektieren als die meisten.

Es fällt mir selbst schwer, zu sagen, was ein gebildeter Mensch ist. Aber ich will mich nicht drücken, denn dann würde ich etwas preisgeben, woran ich festhalten will.

Also los, ich behaupte: Man muss mindestens eine Fremdsprache beherrschen. Fremde Länder bereisen. Man muss Orte der Vergangenheit zu seiner Gegenwart machen: Kirchen, Denkmäler, Museen. Die Bedeutung von Feiertagen kennen, auch religiöser, aller großen Weltreligionen. Man muss die Grundzüge der europäischen Geschichte kennen, angefangen bei der Französischen Revolution, und auch der bedeutsamen Emanzipationsbewegungen – der Frauen, Schwarzen, Indigenen. Grundsätze der Mathematik (Algebra), Physik (Mechanik), Chemie (Periodensystem), Astronomie (Sonnensystem). Natur erkennen: Buche oder Birke? Man muss lesen: Bücher. Ja, ganz, ja, viele. Musik hören oder Filme gucken. Das politische System im eigenen Land erklären können, die Klimakrise, das Artensterben, die Verstrickungen der Weltwirtschaft. Man muss das Geschäftsmodell der Digitalkonzerne verstehen. Das Tagesgeschehen verfolgen.

Die Liste ist ein löchriges Gerüst, so löchrig wie mein eigener Bildungsstand in all diesen Gebieten. Ich könnte das Gerüst unendlich in den Himmel bauen, die Fallhöhe würde immer größer. Aber ein solches Gerüst, egal wie wacklig, braucht man aus einem Grund: Es versetzt einen in die Lage, Fragen zu formulieren.

Ja, man kann alles online nachschlagen, sich alle Antworten zuliefern lassen. Aber dafür muss man ja wissen, was man wissen will. Und ob die Antwort zufriedenstellend ist. Wenn wir das nicht mehr können, verstummen wir. Und dann schweigen wir auch die KI nur noch an.

Die doppelte Bildungskrise ist in mehrfacher Hinsicht bedrohlich: Wenn die Lese- und Rechenfähigkeiten junger Kinder schwinden, wenn das Elternhaus noch immer darüber bestimmt, welche Chancen ein Kind hat, wenn der Wert schwindet, sich für einen weiten Bildungshorizont anzustrengen, und die Anerkennung für jene, die sich diese Anstrengung zugemutet haben – dann ist nicht nur die persönliche Biografie beschnitten, bevor sie sich richtig entfalten konnte.

Dann verliert das Land auch wissenschaftliches, wirtschaftliches, politisches Potenzial. Vielleicht sogar eine gemeinsame Utopie.

IV. Wieso, weshalb, warum?

Wenn ich einen Autor zum Thema Bildung nicht ausgraben wollte, war es: Goethe. Weil: Klischee. Dann erzählte mir eine Programmleiterin von Reclam, dass *Faust I* das meistverkaufte ihrer gelben Bändchen sei. 6,5 Millionen Exemplare seit 1948. Zerfleddert lagen sie über Generationen in Schulrucksäcken. Auch in meinem. Deutsch-LK, Klasse zwölf.

Ich frage mich: Ist es wirklich egal, ob ich meine Analyse- und Denkfähigkeit, auch meine Persönlichkeit, an Goethes *Faust* entwickle, an irgendeinem Fantasy-Roman oder durch die Schule des Lebens?

Doktor Faustus höchstselbst ist ja zugrunde gegangen an diesem Problem. Faust hat Philosophie, Juristerei und Medizin studiert – und tauscht dann beim Teufel Gelehrtentum gegen ein Glücksversprechen. Ein gefährlicher Deal, Faust landet im Verderben.

Goethe war im 18. Jahrhundert ein sehr moderner Mensch. Damals ging es nämlich los mit allem, was unsere demokratische Gesellschaft ausmacht. *Liberté, Égalité, Fraternité.* Die Aufklärung begann dem Menschen die Freiheit zuzumuten – sogar die, es mit dem Teufel aufzunehmen. Der Begriff »Bildung« bekam zu dieser Zeit seine bis heute wirksame Prägung: Er bezeichnet jenen Vorgang, in dem der Mensch sowohl *gebildet wird* (durch die Gesellschaft), als auch *sich bildet* (durch individuelle Anstrengung).

Dann kam Wilhelm von Humboldt. Das 19. Jahrhundert zurrte die Emanzipation institutionell fest. Mit Lehrplänen für die Schulen, klaren Aufgaben für die Universitäten. Bildung verlor ihre Zweckfreiheit: Sie sollte Wohlstand ermöglichen, der Elite einflussreiche Posten sichern, einen leistungsfähigen Staat gewährleisten.

Goethes *Faust* und die Erfindung der Freiheit, Humboldts Lehrplan und die Geburt der Bildungsnation: das ganz große Kino.

Achtung, warnt Sabine Reh: »Verklärungsgefahr!« Sie war Bildungshistorikerin an der Humboldt-Universität und würde gern ein bisschen entschäumen. Die Überhöhung von Bildung – als mache sie uns zu besseren Menschen, als kitte sie die Gesellschaft – überdecke Abgründe. »Denken Sie an den Nationalsozialismus.« Der Holocaust wurde generalstabsmäßig geplant von durchaus gebildeten Menschen. »Bildung schützt nicht vor Grausamkeit. Sie garantiert keine Humanität«, sagt Sabine Reh.

Doch das Wort »Bildung« hat den Zivilisationsbruch überlebt. Hat bis heute seinen warmen, positiven Klang, der Sonntagsreden zum Schwingen bringt: Vorlesetage in Kitas, sanierte Schulen, Spitzenforschung an den Universitäten, Menschen mit Geistes- und Herzensbildung – in wessen Ohr ist das keine Musik? Dass Bildung wichtig sei, darauf kann man sich noch mit dem störrischsten Nachbarn einigen.

Schwieriger wird's, wenn man die heiklen Fragen stellt: Ist die zunehmende Unverbindlichkeit von Bildungsinhalten wirklich der richtige Weg? Was leistet ein kompetenzorientierter Unterricht – und was nicht? Würde es nicht lohnen, diese Fragen ernsthaft zu diskutieren, vielleicht sogar im Bundestag?

Die Gegenwart ist vollgestellt mit Panzern und Benzinpreisdeals, mit Nuklearwaffen, Artensterben, Rentenreformen. Goethe ist da nur noch ein Trösterli, aber vielleicht braucht es das gerade heute. Die Vorstellung, dass ein so kunstvoller, komplizierter Text wie *Faust* auch in Zukunft bedeutsam bleibt, nährt die Hoffnung, dass wir uns durch das, was wir gemeinsam lernen und kennenlernen, vor allem in den Schulen, einen *common ground* schaffen. Verständigung, Nähe, Verbindlichkeit. Mephisto? Wer ringt nicht mit ihm?

Es gibt ja vieles, wonach man streben kann: Reichtum. Glück. Gesundheit. All das aber sind individuelle, um nicht zu sagen: egoistische Lebensziele. Nach Bildung zu streben – als Mensch und als Gesellschaft – heißt, sich Dinge zuzumuten, die nicht nur einen selbst betreffen. Zu wissen: Mein Horizont ist nur der Anfang.

Mein Kind ist fast anderthalb. Noch fülle ich seinen Kopf mit meiner Welt: »So riecht ein Buch«, sage ich. »Siehst du den Mond dort stehen?« Und die Frau dort an der Wand, »die mit dem Äffchen auf der Schulter, das ist Frida Kahlo«.

Wenn mein Kind mal eingeschult wird, tragen womöglich manche Menschen implantierte Chips im Gehirn, die simultan Fremdsprachen übersetzen und das Wissen in ihrem Kopf unendlich ausdehnen. Vielleicht ist mein Sohn, wenn er groß ist, nur noch künstlich intelligent. Vielleicht wird meine Bildungswelt für ihn eine Ruine sein und die KI das neue Universalgenie.

Oder es kommt anders. Die KI kann viel, will aber nichts. Doch Kinder fragen: Wer, wie, was, wieso, weshalb, warum? Der Mensch will wissen. Etwas in uns strebt nach Bildung. Denn nur wer viel weiß, kann fragen. Nur wer fragen kann, ist frei.